

KATJA KULIN

Gala

Éluard

Muse der Surrealisten und
die große Liebe Salvador Dalís

Romanbiografie

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Programmleitung: Fitore Brahim
Lektorat: Sabrina Kiefer

Umschlagmotiv: Anemone Kloos
Layout und Umschlaggestaltung: Sabine Kunzmann
Satz: Arnold & Domnick, Leipzig

Herstellung: TĚŠÍNSKÁ TISKÁRNA, A. S.
Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-451-38384-7

»Starke Frauen sind von unerbittlicher Konsequenz.«

Heinrich Laube

INHALT

- PROLOG (1910) -
KINDLICHE VORWEGNAHME 8**
- ERSTER TEIL (1929) -
DAS RÄTSEL DER BEGIERDE
MAGIE DER GEGENSÄTZE 12**
- ZWISCHENSPIEL (1901 - 1910) -
EINE KINDHEIT IN RUSSLAND 54**
- ZWEITER TEIL (1930 - 1933) -
DAS GEFÜHL DES WERDENS
ZUSAMMEN GEGEN ALLE WIDERSTÄNDE 76**
- ZWISCHENSPIEL (1913 - 1922) -
PAUL ÉLUARD UND DIE KÜNSTLERGRUPPE 95**
- DRITTER TEIL (1934 - 1939) -
EIN PAAR, DIE KÖPFE VOLLER WOLKEN
ERFOLG UND ANERKENNUNG 128**

**ZWISCHENSPIEL (1922 – 1924) –
MAX ERNST UND DER SURREALISMUS 147**

**VIERTER TEIL (1941 – 1945) –
HONIG IST SÜSSER ALS BLUT
DIE EROBERUNG AMERIKAS 164**

**ZWISCHENSPIEL (1968 – 1982) –
DIE UNGNADE DER SPÄTEN JAHRE 183**

**FÜNFTER TEIL (1948) –
LEDA ATOMICA
HEIMKEHR 198**

**NACHWORT –
DAS GEHEIME LEBEN DER GALA ÉLUARD 210**

**ANHANG –
LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS 216**

PROLOG

(1910)

—

**KINDLICHE
VORWEGNAHME**

D

FIGUERES, UM 1910

ieses Zimmer beherbergt Wunder.

Eine granatrot glänzende Statue von Mephistopheles, dessen Dreizack Funken sprühen kann. Einen Rosenkranz, den gewiss größten der Welt, noch dazu aus dem Olivenholz von auf dem Ölberg gewachsenen Bäumen geschnitzt. Einen präparierten Frosch an einem Faden, der Señor Trayter noch im Tode zu zeigen vermag, wie das Wetter am nächsten Tag werden wird.

Ob der Lehrer wohl weiß, welche Qualen das Buchstabieren und das Rechnen dem Knaben Salvador bereiten, und ob er ihn deshalb regelmäßig in sein privates Studierzimmer einlässt? Für ihn, der das magische Denken des Kleinkindalters nicht aufgeben mag, ist dieser Raum ohne Zweifel ein besserer Lernort, als ein Klassenzimmer es je sein kann. Überhaupt versteht er nicht, wozu ihm all die Zahlen und Buchstaben nützen sollen, wenn es doch die Schwäne und Enten gewesen sind, von ihm als Zweijährigem mit einer Gabel in die Tischplatte gekratzt, die die Augen seiner Mutter Felipa nach dem Tod des nie gekannten Bruders zum Leuchten brachten. Bilder für die *mama* und dazu all die wundersamen Dinge, die die Welt und sein Innerstes stets für ihn bereithalten. Was braucht es denn mehr?

Auf den Regalen des unerschöpflichen Bücherschranks von Esteban Trayter Colomer reihen sich uralte, verstaubte Prunkbände neben

medizinischen Utensilien und verschiedensten Objekten. Gerade die, die in trüb gewordenen Flüssigkeiten schwimmen und von Tüchern halb oder ganz bedeckt sind, geben Salvadors Fantasie nachdrücklich die Sporen. Bei jedem Besuch enthüllt der Lehrer ein neues Geheimnis, stets eingeleitet mit den Worten: »Und jetzt zeige ich dir etwas, was du noch nie gesehen hast.«¹

Ein Quell immer wieder erneuerbaren Erstaunens ist der große quadratische Kasten, der in der Mitte des Zimmers auf einem unscheinbaren Tischchen steht. Er birgt ein *optisches Theater*, das

GALA
SCHREITET
VORAN
WIE EINE
SIEGES-
GÖTTIN

Salvador Dalí

alles *wie am Grunde eines sehr klaren stereoskopischen Wassers, das sich allmählich und gleichmäßig in den schillerndsten Tönen verfärbt*, erscheinen lässt. Die von hinten beleuchteten, auf unerklärliche Weise ineinander übergehenden Bilder – sie stammen aus einer weißen Welt, die Russland heißt – lassen Salvador den Mund weit offen stehen. Sie alle brennen sich in seine Netzhaut ein, doch eine Bilderfolge brennt weiter und hinterlässt Spuren in allen Zellen: Ein russisches Mädchen sitzt in einem von drei Pferden gezogenen Schlitten und fährt durch eine tief verschneite Landschaft. Kaum sieht man es, so tief im Inneren des Schlittens ist es, in weiße Pelze gehüllt, verborgen. Sechs Wölfe verfolgen mit glühenden Augen das Gefährt. Doch das Mädchen sieht sich nicht um, es kennt keine Angst. Die stolze Miene gebietet Ehrfurcht; der starre und doch bewegte Blick, die bebenden Nasenflügel lassen Salvador an ein kleines Wildtier denken. Gleichzeitig erscheint ihm das ovale Gesicht harmonisch *wie bei einer Madonna von Raffael*. Er kennt sie aus *Gowan's Art Books*, einer Sammlung von Meisterwerken der Malerei, die sein Vater ihm unlängst geschenkt hat.

Hier ist es endlich, das *absolut Außergewöhnliche*, nach dem sein kindlicher Geist sich sehnt.

1 In Kursivschrift gesetzte Äußerungen sind Zitate aus den im Literatur- und Quellenverzeichnis genannten Titeln.

Das russische Mädchen wird Salvador von nun an nicht mehr verlassen. Er wird ihm immer wieder begegnen, nicht nur im Studierzimmer seines Lehrers. Es wird geheimnisvolle Akteurin seiner *falschen Erinnerungen* sein, die er unentwegt produziert, um der Ödnis der unseligen Schule zu entgehen.

Doch beinahe zwanzig Jahre wird es noch dauern, bis es ihm, inzwischen zur Frau geworden, leibhaftig gegenübersteht. Wenn der Zeitpunkt einst gekommen ist, wird er sie sogleich erkennen und dem Schlittenmädchen von damals endlich einen Namen geben können: Galuschka. Die Koseform des Namens der Frau, die schon bald nach ihrer ersten Begegnung seine *Gala Gradiva* werden wird – die Vorschreitende, der er folgen will und muss, was immer da auch komme.

ERSTER TEIL

(1929)

—

**DAS RÄTSEL
DER BEGIERDE**

—

MAGIE DER GEGENSÄTZE

1

D

CADAQUÉS, SOMMER 1929

Der katalanische Sommer heißt niemanden willkommen. Kein Blumenschmuck, kein sattes Grün kühlt in der brütenden Hitze die Blicke der Reisenden, selbst das Meer, so nah geglaubt, hält sich hinter einem scheinbar endlosen Anstieg versteckt. Und auch die Unverwüstlichen, die in der kargen Landschaft unter dem Brennglas der Sonne standhaft bleiben – Fenchel, Distel und Olive –, lassen den Wagen, der sich auf seiner letzten Etappe bis zum Ziel hustend durch die Mäander der engen Bergstraße quält, ohne jedes Mitleid für seine Passagiere an sich vorüberziehen.

Leise stöhnend dreht Gala das Gesicht zum geöffneten Fenster. Wie aufgewärmter Honig umfließt der Fahrtwind ihre Haut und bringt nur wenig Erleichterung. Die Pariser Mode verträgt sich nicht im Geringssten mit langen Autofahrten in sengender Sonne, alles klebt und drückt, das Kleid ist nahezu durchtränkt von Schweiß. Auch Paul steht das Wasser in großen Perlen auf der Stirn, doch in seinen Zügen liegt stille Vorfreude. Sie haben den beschwerlichen Weg auf Einladung eines aufstrebenden, aber noch unbekanntes Künstlers auf sich genommen. Ihr Mann war gleich nach der ersten Begegnung im Bal Tabarin für ihn entflammt, und die Aussicht auf günstige Ferien kam ihm gerade recht. Seit den Kursstürzen müssen sie sich einschränken, zumal Paul kürzlich erst sechstausend Franc beim Spielen verloren hat.

Außerdem hofft er besonders darauf, ihre Ehe nach all den durchstandenen Wirrungen noch einmal kitten zu können. Lange sind sie voneinander getrennt gewesen, stets auf Reisen, jeder von ihnen kurzzeitigen Liebesabenteuern hingegeben. Nun hat Paul eine Fünzimmerwohnung in der Rue Becquerel unterhalb der Sacré-Cœur de Montmartre herrichten lassen, die nach dem Urlaub auf sie warten wird. Um den Innenarchitekten zu bezahlen, hat er einen de Chirico und mehrere afrikanische Masken verkauft. Paul scheint sich ihrer völlig gewiss, doch seinen Beteuerungen in den Briefen der letzten Monate, er liebe nur sie allein, schenkt Gala keinen rechten Glauben mehr.

Die beiden kommenden Wochen sind eine Generalprobe, von der sie nicht weiß, ob sie sie bestehen kann. Denn auch ihre eigenen Gefühle sind ins Wanken geraten. Die Zeiten, in denen sie ihre Briefe an Paul mit »*Deine Frau für immer*« unterzeichnet hat, sind längst vorbei. Manchmal kennt sie ihn nicht wieder. Er ist nicht mehr der unerfahrene, tuberkulosekranke junge Mann, der noch am Rockzipfel seiner Mutter klebte und den sie mit ihrer Reife zu führen vermochte, nicht mehr der unsichere Dichter, den sie allein mit ihrer Bestätigung zur Entfaltung seines Genies bringen konnte. Das »*für immer*«, das sie sich zum ersten Mal wenige Wochen nach ihrer ersten Begegnung im Sanatorium Clavadel geschworen haben, ist längst sterblich geworden.

Die elfjährige Cécile, von keinen trüben Gedanken, aber umso mehr von der Dauer der Fahrt geplagt, ist nach langem Quengeln endlich inmitten ihrer Bücher auf dem Rücksitz eingeschlafen. Die Anwesenheit ihres Kindes, ihres ihr immer fremd gebliebenen und meist von der Großmutter versorgten Kindes, soll wohl ihren Teil dazu beitragen, diese Familie wieder heil werden zu lassen. Erneut wendet Gala das Gesicht zum Fenster. Die Hitze ist unerträglich. Wie nur soll ausgerechnet in dieser Dürre etwas wieder zum Leben erwachen?

Dann, ganz plötzlich, fällt das Gelände hinter der nächsten Kurve senkrecht ab und das Meer ist da. Sie muss nichts sagen, Paul hält

gleich den Wagen an. Rasch steigen sie aus und gehen vorsichtig bis zum Abgrund, begleitet von motorloser Stille, die das Blätterrascheln der Olivenbäume und fernes Mówengeschrei hörbar macht.

Paul zeigt mit dem Finger. »Schau, mein Herz, da unten ist Cadaqués! Ist es nicht wunderhübsch?«

Das kleine Fischerdorf kauert mitsamt seinem winzigen Hafen in einer Bucht am Ende des Gebirgspasses. Das Weiß der Häuser reflektiert das Sonnenlicht so stark, dass Gala kaum hinsehen kann.

Sie hat sich bislang zurückgehalten, doch ganz will sie ihren Unmut über diesen Ort, der nichts mit der mondänen Côte d'Azur gemein hat, Paul gegenüber nicht verbergen. »Aus der Ferne sieht es zumindest noch ganz annehmlich aus.«

Paul sieht sie mit sorgenvoller Stirn an, begreift aber nichts. »Mein Kleines, verzeih mir. Du musst erschöpft sein. Bald sind wir da, dann kannst du dich ausruhen. Komm!« Sanft küsst er sie auf die Wange, umfasst dann ihren Arm und führt sie wieder zum Auto.

Das Wissen um die baldige Ankunft verkürzt die restliche Fahrt, einige steile Abwärtskurven später haben sie Cadaqués erreicht. Mit einem hat Paul recht, sie freut sich auf das Bett im Hotel. Doch bevor sie im Miramar einziehen, will er noch ihre Ankunft vermelden, also müssen sie zunächst das Haus des Künstlers finden.

Das Dorf, winziger noch als gedacht, beachtet sie bei ihrer Suche nicht im Geringsten. Es bereitet sich gerade auf die Siesta vor. Die Türen der kleinen Geschäfte werden abgesperrt, die Fensterläden geschlossen, und wer noch auf der Straße ist, macht sich eiligst auf den Weg ins Haus.

Welch ein Empfang.

Mit einem gewaltigen Satz springt das Kaninchen aus dem Unbewussten und schiebt sein Profil vor die Pupille. In allen Einzelheiten kann er es jetzt betrachten. Das vulvagleiche Ohr, die bebenden Schnurrhaare und den Papageienkopf, mit dem das Tier ein Auge teilt.

Dalí kennt dieses Bild bereits, doch es hat ihm noch nicht die Stelle

preisgegeben, die es auf der Leinwand einnehmen muss, und so sitzt er in seinem Schlafzimmer seit Stunden bewegungslos vor der Staffelei und wartet auf sein erneutes Auftauchen, nackt, den Pinsel in der Hand.

Nun ist der Moment gekommen. Langsam schwebt der Kaninchenkopf fort und legt sich an den rechten Platz auf dem begonnenen Gemälde: den Wangenknochen seines schlafenden Selbstporträts.

Sofort beginnt er zu malen, den *scharfen Geschmack im Mund, den keuchende Jagdhunde in dem Moment haben müssen, da sie ihre Zähne in das Soeben mit einem wohlgezielten Schuss getötete Wild graben.*

Seit seiner Rückkehr aus Paris bestürmen ihn beständig Bilder wie dieses, ziehen als endloser Reigen an seinen Augen vorbei. Es sind Fantasien und Erinnerungsfragmente seiner Kindheit. Bunte Sonnenschirme, von denen einer bereits, wie auch die Heuschrecke, den Weg auf die Leinwand gefunden hat, und kleine grüne Hirsche mit sienafarbenem Geweih: Abziehbilder, wie er sie mit seiner Mutter einst in ein Album geklebt hat. Alles andere ist dahinter zurückgetreten. Die Zeit auf dem Gymnasium, die Studentenjahre in Madrid, die Reisen nach Paris – sie erscheinen nun bedeutungslos.

Warum sein Geist sich wieder rückwärts wendet, nachdem er Paris für sich eingenommen und einen Vertrag mit dem Galeristen Camille Goemans geschlossen hat – dreitausend Franc und die Ausstellung aller Gemälde dieses Sommers –, weiß er nicht und muss es nicht wissen.

Dalí hat sich entschieden, die Erinnerungsbilder auf dem Gemälde, an dem er inzwischen seit Wochen arbeitet, so gut wie nur möglich abzubilden, und was die Komposition angeht, folgt er dabei niemals seinem eigenen Gusto, sondern nur dem Diktat der Dinge. Dieses Bild wird im authentischsten Sinne surreal werden. Goemans hat es bereits gesehen und haltlose Begeisterung gezeigt. Vor wenigen Tagen ist er gemeinsam mit Yvonne Bernard in Cadaqués eingetroffen, und auch René Magritte, dessen Debut der Galerist betreut, hat mit seiner Ehefrau Georgette den Weg hierhergefunden.

Er versucht ihnen ein guter Gastgeber zu sein, doch bis in die frühen Nachmittagsstunden darf der Tag nur ihm und seiner Arbeit gehören. Um möglichst wenig abgelenkt zu werden, hat Dalí die Staffelei direkt neben seinem Bett aufgestellt, er steht mit dem begonnenen Werk auf und nimmt es abends mit in den Schlaf. Im Traum stattet er ihm noch ein oder zwei Besuche ab, nur um am nächsten Morgen wieder angespannt davorzusitzen, auf seine Eingebungen zu warten und irgendwann endlich in die Leinwand zu stürzen.

Für den Moment ist es genug. Der scharfe Geschmack im Mund ist fort, das Kaninchen da. Die Höhen wird er nach dem Trocknen setzen. Wie immer, wenn die Bilderflut ihn für kurze Zeit freigibt, streicht jetzt *Minerva ruhig und streng mit der kühlen Hand der Intelligenz* über seine Stirn und erinnert ihn: »Zeit, schwimmen zu gehen.«

Bevor er dem Aufruf folgen kann, hört er Motorenlärm, der sich dem väterlichen Sommerhaus nähert. An der etwas außerhalb des Dorfes gelegenen Playa d'es Llaner kommen nicht viele Autos vorbei. Es muss Paul Éluard sein, seine Ankunft war für heute telegraphiert.

Goemans hat ihm den surrealistischen Dichter mit dem Hinweis, er sei ein wichtiger Mann, er kaufe Bilder, in einem Lokal vorgestellt. In Begleitung einer Freundin in schwarzen Pailletten trank Éluard still vor sich hin und *schien ganz darin aufzugehen, sich die schönen Frauen anzuschauen*, doch nach mehreren Flaschen Champagner wurde schließlich ein Besuchsversprechen gegeben.

Rasch streift Dalí Hemd und Hose über, greift im Vorübergehen die lange Kette mit den falschen Perlen und macht sich baren Fußes auf den Weg zur Begrüßung. Nur ein paar wenige Schritte hat er getan, da fühlt er wieder das Lachen in sich aufsteigen.

Neben dem Malen und der häufigen, beinahe zwanghaft gewordenen Masturbation ist es vor allem eines, mit dem er nach seiner Rückkehr in das Cadaqués seiner Kindheit beschäftigt ist: Er ist auf jede nur denkbare Weise bemüht, die Verrücktheit, die ganz offenbar das Haus seines Geistes beziehen will, willkommen zu heißen. Jedes Phänomen seiner zunehmenden psychischen Abnormität, begonnen mit